

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 8

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte



Ein Berner XXV

Ein Berner namens Werner Berner war als Beamter Subaltern, den alle seine Vorgesetzten infolge seiner Demut schätzten. Nie gab er Anlaß zu Beschwerden durch Worte oder gar Gebärden, nie übersah er eine Weisung, und keine einzige Entgleisung im Dienste an der Allgemeinheit beschmutzte seines Leumunds Reinheit.

Bescheiden ging er seines Wegs von Acht bis Zwölf, von Zwei bis Sechs, und war im großen und gesamten ein Musterbeispiel des Beamten, dem eine große Karriere wahrscheinlich eher peinlich wäre.

Ich frage mich: Ist das ein Leben, dies Sesselkleben ohne Streben? Kann das genügen? – Aber eben: es muß wohl solche Berner geben ...

Der Melkeimer-Test

Während des letzten Weltkriegs soll es bei den Berner Ortswehren eine Instruktion gegeben haben, die also lautete: «Schildwachen und Patrouillen haben alle verdächtigen Personen anzuhalten und aufzufordern, «Miuchmäucherli» zu sagen. Wer dies akzentfrei zu tun imstande ist, wird laufen gelassen, denn er ist bestimmt ein Einheimischer. Wer es nicht kann, wird erschossen.»

Möglich, daß ich etwas ungenau zitiere, denn das liegt nun doch schon einige Jahre zurück; aber sicher ist, daß man die Aussprache dieser Mundart-Bezeichnung für ein Melkegefäß seit jeher als unfehlbaren Test betrachtet hat.

Persönlich halte ich diese Methode indessen nicht für hundertprozentig einwandfrei. Nicht nur, daß ausgerechnet die Abkömmlinge der ältesten bernischen Geschlechter «Milchmächtechli» sagen – nein, ich habe sogar einen Freund, der, obschon er wasch- und lichtechter Inder ist, dieses Wort so überzeugend über seine wulstigen Lippen bringt, daß

man bei geschlossenen Augen glauben könnte, sein Heimatort sei Burgdorf statt Bombay.

Nun gibt es aber noch zwei weitere Testwörter, an denen man den echten Berner sofort erkennt. Daß es sich bei beiden um den Namen einer Gaststätte handelt: Casino und Kursaal, ist wohl dem Zufall zuzuschreiben ...

Prüfen Sie sich selbst, indem Sie einmal das Wort «Casino» so aussprechen, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist. Wenn Sie nun – korrekterweise, wie Sie vähnen – «Kasihno» sagen, mit der Betonung auf dem i, dann muß ich als Eingeborener der schweizerischen Hauptstadt befremdet die Augenbrauen hochziehen. So spricht man nicht bei uns! Bei uns heißt es «Ggasinoh», wobei das a betont und das o ganz offen ausgesprochen wird. Und wenn Sie nun Ihrerseits ein mitleidig-überlegen Lächeln aufsetzen, dann bitte ich Sie höflich, zur Kenntnis zu nehmen, daß wir diese Betonungsart aus dem Französischen übernommen haben. Uns ist die Sprache der Diplomaten und unserer westlichen Kantonsnachbarn eben geläufig. Die Welschen mögen vielleicht das o etwas geschlossener aussprechen; die Offenheit, mit der wir es artikulieren, entspricht dafür mehr unserem Volkscharakter.

Nun meinen Sie vielleicht, beim Testwort «Kursaal» liege der Fall ähnlich. Oh nein! Hier geht es weder um Aussprache noch um Betonung – hier geht es um das grammatikalische Geschlecht. Während nämlich ein Zürcher sagen würde: «Mer göhnd in Kursaal», heißt das bei uns: «Mir göh i ds Kursaal.» Jawohl, unser Kursaal ist sächlich, und das hat seinen ganz besonderen, in der Vergangenheit wurzelnden Grund. Schlagen Sie doch einmal den zweiten Band des schweizerischen Telephonbuches auf, Seite 124. Dort finden Sie unter «Kursaal Bern» die Adresse «Schänzlistraße». Der Kursaal steht nämlich in erhöhter Lage auf einem Schänzli, eben dem Kursaal-Schänzli. «Ds

Kursaal-Schänzli» aber war schon immer eine geläufige Ortsbezeichnung, und als man später das «Schänzli» wegließ, behielt man (dem Alten treu, wie man in Bern nun einmal ist) wenigstens sein Geschlecht noch bei, und so geht der echte Berner auch heute noch «i ds Kursaal».

Zusammenfassend läßt sich sagen (mit diesen Worten hören erfahrungsgemäß alle gescheiten Abhandlungen auf): Wer einen Berner rasch und gründlich auf seine Echtheit prüfen will, der lasse ihn den folgenden Satz mündlich ins Berndeutsche übersetzen: «Trage mir diesen Melkeimer vom Casino in den Kursaal!»

Wo einst die Hirsche sprangen

Daß der Sport, sofern er ausgeübt wird, jung erhält, wußten ja bereits die alten Griechen, und seit wir einen leichtathletisch hochqualifizierten Gemeinderat (der daneben übrigens auch noch lesen, schreiben und rechnen kann) gewählt haben, dürfte sich diese Erkenntnis in der Bundesstadt noch vermehrt durchsetzen. Die Zusammenlegung der beiden Tramhaltestellen Bubenberg-Hirschengraben darf als erster Beweis dafür gewertet werden. Diese neueste Maßnahme unserer Verkehrsbetriebe ist nämlich nur als Ausdruck väterlicher Besorgtheit unserer Behörden um die Volksgesundheit zu erklären, denn sie ist gleichbedeutend mit der Schaffung einer neuen Sportanlage für Hochsprung, Weitsprung und Schnellauf.

Die erwähnte Kollektiv-Haltestelle, die für die Dreier-, Fünfer- und Neunerlinie gilt, ist rund hundert Meter lang. Nun stellen Sie sich vor, Sie kämen gerade am unteren Ende dieses Warte-Trottoirs an, während am oberen Ende bereits Ihr Fünfer steht. Sie rennen aus Leibeskräften. Das ist der Schnellauf. Das Tram setzt sich in Bewegung; Sie versuchen mit einem letzten, gewaltigen Tellensprung das hinterste Trittbrett zu erreichen. Das ist der Weitsprung. Es gelingt Ihnen aber nicht; das Tram fährt ohne Sie weg, und voller Wut gehen Sie hoch. Das ist der Hochsprung.

Inzwischen hält der Neuner vor Ihnen. Der interessiert Sie nicht. Sie wandern fünfzig Meter zurück, weil nun möglicherweise der nächste Fünfer hinter dem immer noch haltenden Neuner aufschließen wird. Der nächste ist aber ein Dreier, und Sie traben zur Spitze der Haltepiste zurück, weil nun der erwartete Fünfer, nachdem Neuner und Dreier abgefahren sind, bestimmt dort anhalten wird. Glauben Sie. Tatsächlich fährt kurz darauf ein Fünfer heran; doch der hat, von Ihnen unbeobachtet, seine Passagiere bereits am unteren Trottoirende ein- und ausgeladen und rollt nun mit unverminderter Geschwindigkeit an Ihnen vorbei! Was Ihnen wieder Anlaß zu einem kurzen, erfolglosen



Alle, die ihn degustieren, rühmen seine Qualität.

Woll'n Sie ihn nicht auch probieren? –

Es ist nie dazu zu spät!



Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.



Zwischenspur und einem weiteren Hochsprung bietet.

Ich muß gestehen, daß ich bei dieser knappen Darstellung die Sache sehr vereinfacht habe, indem ich erstens die Eilcourse nicht miteinbezog, die man erst erkennt, nachdem man ihnen dreißig Meter nachgerannt ist, und zweitens nur von einer einzigen Person berichtete, während es sich in Wirklichkeit natürlich um eine größere Anzahl von Leuten handelt, die auf diesem Trainings-Perron wirr durcheinanderlaufen, abwechselnd von kühnen Hoffnungen gejagt und von herben Enttäuschungen niedergeschmettert. Nach all dem ist es bestimmt einleuchtend, daß der J. V. Widmann-Brunnen, der vorläufig noch am unteren Ende des Hirschengrabens steht, in nächster Zukunft mit dem Läuferbrunnen ausgetauscht werden soll. Das Standbild Adrians von Bubenberg an seinem oberen Ende dagegen hat nach wie vor (ja sogar mehr denn je) seine Daseinsberechtigung, denn es trägt den berühmten Anspruch des Helden von Murten: «Solange in uns eine Ader lebt, gibt keiner nach!», und wer dieses Motto befolgt und im Tramgetümmel des Hirschengrabens so tapfer ausharrt wie weiland unser Adrian im Schlachtengetümmel von Murten, dem kann es in der Tat widerfahren, daß er zufällig das gewünschte Tram erwischt. Nur daß er bis dann vielleicht keine Adern mehr hat, sondern Krampfadern.

Ueli der Schreiber



Ulz jüka ölbyn malophthey
bäm hili La-Lo – wann's auch sei!
(Kaufen Sie lieber ein Los, anstatt diesen unmöglichen Vers entziffern zu wollen!)

16. März
Ziehung der Interkantonalen Landes-Lotterie